

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 8

Artikel: Biblische Betrachtung
Autor: R. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biblische Betrachtung.

Im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums, Vers 8 bis 18, steht die schöne Geschichte von der Auftäufung der Geburt des Heilandes. Hirten hörten das Räuspern aus dem Felde die Herde, da tritt in ihnen der Engel des Herrn und verkündet ihnen die frohe Botschaft. Alsbald aber gesellt sich zu diesem einen Engel die Menge der himmlischen Heerchen, die loben Gott und sprechen: „Ehre sei Gott in der Höhe u. u.“ Ich erinnere mich, welch' tiefen Einindruck diese weibholle Darstellung auf meine Kindheit ausgeübt hat und empfinde noch heute die schöne Poësie ihres Inhalts. Nun gibt es einen Unterschied für mich: Damals hielt ich die Begeisterung für wahr, heute weiß ich, daß es nur eine schöne Legende ist. Mein Verstand hat auch hier Kritik geübt. Dem Verfasser des Evangeliums lag daran, die Geburt des Heilandes mit einer außerordentlichen Entfaltung des himmlischen Glorieates zu begleiten. Nun fragt man sich, warum denn dieses großartige Schauspiel nur den paar armen Hirten auf dem Felde zuteil wurde. Der Bericht dieses ganz außerordentlichen Vorganges, den der Evangelist ganz naiv erzählt, ohne sich, wie es scheint, besonders darüber zu wundern, muß doch aus dem Munde der armen Hirten notwendigerweise damals schon auf berechtigte Zweifel gestoßen sein. Wenn man uns aber heute nach 2000 Jahren zumeutet, eine solche Ungeheuerlichkeit zu glauben, dann muß man uns doch aber für schäflich empfängt halten. Wenn Jehovah darum zu tun war, die Geburt seines Sohnes auf ganz außerordentliche Weise zu feiern, warum stand dann die ganze Schauöffnung der majesthaften Engel nicht vor dem Tempel zu Jerusalem oder im Palaste des Herodes statt? Doch besser wäre sie in Rom auf dem Forum vor den erstaunten Augen des Kaiser Augustus am Platze gewesen, dort würde sie eine ganz andere Wirkung hergerufen haben als auf dem Felde bei Bethlehem, wo sie keiner gejehen hat. Was würde man heute in Zürich z. B. sagen, wenn zwei Hirten vom Uetliberg in die Stadt kämen und erzählten, daß ihnen so ein Abenteuer begegnet wäre?! Man würde sie einfach auslachen oder, wenn sie auf ihrer Behauptung beständen, sie in ein Narrenhaus stecken. In Zürich, sagte ich, in Tiugern wäre das Resultat ungewiß. Der gefundne Menschenverstand weist dergleichen kindliche Erzählungen von sich, denn wir wissen, daß es keine Engel gibt und daß Engels- und Teufelsgeschichten in das Reich der Fabel gehören. Wie ist es unmöglich, daß im gleichen Lande an den Wochentagen den jungen Leuten Naturwissenschaften, Astronomie u. u. gelehrt wird und am Sonntag von der Kanzel Engels- und Teufelsgeschichten als seligmachendes Evangelium vorgelesen werden. Wie ist es möglich, daß noch heute Sündertauende nach Vourdes Wallfahrten und sich von den Pfaffen dort an der Nase herumführen lassen. Das alte, alte gläubige ist eben noch tief im Gemüt des Volkes und mit ihm die Furcht vor dem Jenseits und seinen Strafen. Es gibt nur ein Mittel von dem zu befreien, dies ist die Aufklärung und Erziehung des Volkes. Aber gegen beides wehren sich natürlich die Herren von der Bibel. Im Maße als die Bildung im Volke zunimmt, geht es mit der Herrschaft der Kirche bergab. Das wissen ihre Diener sehr gut und so ist ihnen denn jedes Fortschreiten der Wissenschaft zuwider. Vor allem suchen sie sich der Kinder zu bemächtigen, um die empfänglichen Gemüter nach ihrem Sinn zu modellieren. Aber es nützt doch nichts mehr. Langsam brechen sich die neuen Gedanken in allen Schichten der Gesellschaft Bahn und die Morgenröte einer neuen Zeit steigt immer höher am Horizont empor. Langsam aber sicher untergraben die Errungenheiten der Wissenschaft das morsche Gebäude, langsam aber sicher sinkt es in den Staub. Graben wir alle kräftig mit!

R. B. Genf.

Wie es gekommen.

Unter den Affen war einer namens Zingo, der keine Arbeit freute, und während sich die andern um das üble Brot plagten, saß er faul herum. Gulekt kam es ihm vor, daß er besser sei wie seine Mitaffen, gerade weil er nicht so mühselig hinterm Pfusl eintretet und sich die Hände nicht hart und schwül macht. Es deutete ihn, er sei von Natur dazu außerordentl. umsonst zu freien und Herr zu sein über die andern, und zum Zeichen dessen setzte er sich eine Krone aufs Haupt.

Weitere Affen, denen seine Faulheit über die Maßen nobel vorkam, gesellten sich zu ihm und faulzten mit ihm an allen Werktagen. Zingo lobte sie darüber und erfor sie zu seinen Freunden, und eines Tages beschloß er, sie zu Fürsten und Grafen und Baronen zu ernennen, und er erford eine eigene Ceremonie, jeden freundlichen Faulenzern feierlich zum Mitglied seines Ordens zu ernennen.

So entstand Königium und Adel bei den Affen unter Zingo I. Sie ließen sich die Nagel waschen, ringelten die Schwänze auf eigenartige Weise und kräuselten ihre Bauchhaare mit Brauscheren. Nun wäre diese Vornehmheit recht schön und angenehm gewesen, allein die Arbeitsaffen hämmerten sich nicht um sie, und es bestand Gefahr, daß sie alle ihr Getue aufzufeuern oder verbunghen müßten. In dieser Verlegenheit fand der Faulste von ihnen der Affe Bims, welcher sich späterhin Fidelis nannte, ein Mittel, all ihrer Lebtagt umsonst zu freien und in Herrlichkeit zu leben.

Er sagte nämlich, man müsse einen Gott erfinden, der über die Affenwelt gejeigt sei, und man müsse sich als die besonderen Lieblinge und Diener dieses Gottes erklären und das Volk lehren, daß nur der größte Respekt vor ihm und den Affen seißt, daß man den Lieblingen Gottes zeitlebens die besten und jüngsten Bissen vorlegen müsse, daß sie den Gott gewollten Anpruch auf jede gehobne Hoffnung hätten, und daß sie unter keinen Umständen arbeiten dürften, weil sie ansonst nicht beten und regieren könnten.

Bims oder Fidelis I. übernahm es alsofort, das Volk zu belehren, und da er wußte, daß die Affen sich durch Außerschönheiten verblüffen lassen, gab er sich ein heiligkönigliches Aussehen, indem er sich die Haare schor und wogroschte. So dann er ein zujuendes, trünenreiches Wesen an und verbindete überall, daß ihm von einem geheimnisvollen Gottes die Aufgabe übertragen wurde, seine Mitaffen zu bußfertigen und gläubigen Geschöpfen zu erziehen, und er schwörte mit glühenden Farben das schreieche Ros derer, die ihm nicht glauben wollten. Die armen Affen, welche keine Zeit hatten, über solche Dinge nachzudenken, ließen sich durch die Worte und Taten des Bims-Fidelis ergründen. Und da sie hofften, es nach dem Tode schöner zu haben,

wollten sie sich herbeilessen, es den Lieblingen Gottes schen bei Lebzeiten angenommen zu machen.

Zeder, der sich bereit erklärte, die zehnte Kolossal zu geben und überhaupt den Lieblingen Gottes reichliches Streben zu verhafchen, wurde von Bims-Fidelis mit ganz eignen erfindenen Worten gejeigt und gepräsent und auf eine erstaunlich fröhliche Zeit nach dem Tode vertröstet, und so kam es, daß bald viele Affen Zingo und Bims unverbrüchliche Freunde schworen.

Freilich gab es noch Widerstrebende und Ungläubige, aber die Schar der Anhänger war schon so groß geworden, daß man gegen die Zweite abdrücklich und seltsam vorgehen konnte. Man hielt ihnen die Schwänze so lange auf glühende Kohlen, bis sie an den neuen Gott glaubten; man strectete ihre Glieder auf Folterverfangen, hing sie auf, körpte sie, verbrannte sie, vierzte sie, bis endlich die Religionen Gemeingut der Affen wurde.

Zetz begann ein herrliches Leben für Zingo I. und seinen Adel, und insbesondere auch für Bims-Fidelis und seine Lebende.

Sie liegen auf seidenen Püschln und ließen sich die Fliegen abwehren und die Läuse füttern.

Sie toten durch aus nicht dankbar für die Gaben, welche ihnen das Volk brachte, sondern sie gingen streng und hart mit ihren Ernährern um, auf daß ihre Herrschaft erhalten blieb, und sobald sie dachten, es könne der Feind nachstoßen, ließ Bims-Fidelis seinen Gott blitzen und donnern, ließ Hagel und Steine regnen und wandelte jedes Naturereignis zu einer Strafe der beleidigten Gottheit um.

Auch erstickte er jede Verneigerde und setzte die Dummheit als göttliche Institution ein.

So konnte er, wie Zingo I. von Jahr zu Jahr ihre Unzufriedenheit, und das arme Volk hatte bald als bitterste Sorge die, jene Lieblinge Gottes zufrieden zu stellen. Den Nachkommen wurde es noch schwerer gemacht, denn da sie von Stundheit auf in der Erfahrung vor den Herrschaftsgewalten erzogen wurden und die Herkunft dieser vergaßen, da ferner auch in Dummheit aufzuwuchten, wurde ihre Furcht vor der geheimnisvollen Macht nur immer größer. Und die Abkömmlinge Zingos wuchsen, wie man sich denken kann, nicht minder an Freiheit, wie die Schüler des erfundne-

reichen Bims und die Enkel der Adeligen.

Sie lieben jetzt selber an alle Göoten des Fidelis, wie an ihre Besonderheit, und darin erblicken sie das Recht, immer mehr zu verlangen.

Sie unterscheiden sich nun auch im Auszern von den andern Affen, verflünneten an allen Giednischen, die zur Arbeit dienen, verloren auch die Steckhaare durch das ewige Fäulzen. Nun galt es als vornehm, ein nockes Hinterteil zu haben, und wieder nach etlichen Altersaltern der Adel seine Steife mit auffallenden Farben und schuf besondere Orden der Schwarz-, Rot-, Blau-, Gelbsteife. Die Blausteife haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihre gefrähesten Mitglieder haben sich öftlich der Elbe angefeindet. Dort zeichnen sie sich noch jetzt durch besondere Habgier und Freiheit aus. (Simplizissimus.)

Ausland.

Die Madonna von Trautewere. Bei dem Zelt der Madonna von Trautewere, das im Juli in Rom gefeiert wurde, sollte die Madonna angeblich ein Wunder vollbracht haben. Das "B. Z." meldet darüber: Während des Festes bemerkte plötzlich eine junge Mutter, daß ihr it m e s Kind einen Laut von sich gab. Auf ihr Jubelgelächter „Miracolo! Miracolo!“ bemächtigte sich der Volksmenge ein religiöses Delirium, und die Frauen und Kinder organisierten eine Prozession, an deren Spitze die glückstrahlende Mutter mit dem „geheilten Kind“ einherschritt. Unter Litanien und Lobgesängen auf die Madonna durchzog die Prozession die Straßen des römischen Polksquartiers. Leider stellte sich bald heraus, daß das „Wunder“ nur in der Einbildung der armen Mutter existierte und das Kind genau noch so stumm war wie zuvor.

Die Begärtner der Freidenker. Dr. Bruno Wille schreibt zu diesem Thema im deutschen Freidenker:

Dab die Freidenker und Freireligiösen im allgemeinen geistig und füttlich befähigter als die Konfessionen sind, ergibt sich schon aus der Statistik der Gerichtsstrafen; denn im Verhältnis zu den Konfessionen werden die Dijitzen am seltensten vom Gericht bestraft, die Anhänger der „alleinstigmachenden Kirche“ hingegen die meisten. Neuerdings ist zu diesem Beweise noch ein anderer getreten, der für die Intelligenz der „Atheisten“ in Berlin ein recht günstiges für die der katholischen Schulkindern ein ungünstiges Zeugnis beibringt.

Das „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin“ bringt im neuhesten Jahrgang allerlei interessantes Zahlenmaterial über die Erfolge der Berliner Gemeinde des Schulkindes. Dabei wird auch der Zusammenhang des religiösen Bekennens mit dem Erfolge des Schulbesuches untersucht, und es stellt sich heraus, daß die „Atheisten“ gänzlich“ (weder Evangelische noch Katholiken noch Jüden, sondern fast gänzlich Kinder von Freidenker und Freireligiösen, die aus der Kirche ausgetreten sind) am besten vorwärts gekommen sind.

Östern 1907 hatten von den entlassenen Schülern und Mädchensele I erreicht: bei den Evangelischen 41,05 Proz. und 41,31 Proz. bei den Katholiken 36,05 Proz. und 40,47 Proz. bei den Jüden nur 31,37 und 35,59 Proz., bei den „Andergläubigen“ 4,89 und 4,32,8 Proz. Darüber, daß die „Andergläubigen“ die besten Erfolge hatten, wird kein Wort gesagt. Der innere Zusammenhang zwischen den Schülerfolgen und dem Freidenkerthum scheint mir im Familiengesteu zu liegen. Frei von pfäffischer Verdummung und Skepsis entwölft sich ein besseres Elternmaterial als innerhalb der Konfessionen, und ein Vater, der aus der Kirche anstritt, weil er sie innerlich überwunden hat, besitzt in seiner selbstständigen Überzeugung eine geistige Kraft, die wie ein Sauerteig die Familie durchdringt und die heranwachsenden Kinder intelligent macht.

Batkantische Theaterfreuden. In der Sala Pia, dem frömmsten Bims-Saale im Papstviertel „Vorgo“, wo die vatikanische Gesellschaft ihre Dilettantenvorstellungen, Konzerte, Soirées u. u. abhält, herrscht ungemohntes Leben. Ein dichter Reihe steht Monsignore an. Monsignora (hatt ich beinah gesagt), Kardinal, Bischöfe, Patres, schwärz Adel beiderlei Geschlechtes, schwärz Bourgeoisie, schwärz Kinder — — wobei in Parenthese zu bemerken ist, daß „schwarz“ der schönen Römerin entschieden besser steht als

„blond“, so sehr auch die Römer selbst von jeder das für exotische selteine Blond vorziehen. Kein berühmter Kanzlerredner steht heute auf dem Podium, um mit der Vereidigung eines Bissuet und Génelon, der förmlichen Derbheit eines Abraham a Santa Clara der Menschheit ins Gewissen zu predigen. Kein Jungfern- und kein Mastratendor erquidet die Ohren und läutert uns heute noch das Herz. Auch keine ausgerechnet der Alofotocet zu uns herüberwehende zierliche Marchesa mit gepuderten Haarwulst und Lorgnon trägt zur Erbauung des hohen und niederen Adelus (und der vatikanischen Pfarrköchinnen) süßliche Arcadia-Sonette vor.

D Frevel und Schred! Statt des geistlichen lieblichen Weinen, das sonst in der Sala Pia walzt, ist die kleine Bühne in ein . . . Café chantant verwandelt und mit erhobenen Röcken hüft eine Ballotente darüber hin, der mit faleidospöfischer Schwelligkeit ein ganzes Rudel verliebter Dandys, Luntants, Generäle, Grafen, Studenten usw. folgt. Und das Stipen, Ziehen, Scharwälzeln und Röten und Vorüberigen der Gestalten will nicht enden: ebensoviel als das Girren und Seufzen und Liebeswerben . . . All diese zahllosen Männerlein und Weiblein sind . . . ein einziger Mann, Leopoldo Fregoli. Das große Chamäon, das die Welt gesehen, das Urteil der Geschwindigkeit, vor dem der historische Flod unter Umbrage und der elektrische Funke sich beschämte in nichts zurückzudenken. Der so flink ist, daß er, wenn er sich dreht, seinem eigenen Rücken einen Fußtritt versetzen kann.

Mittlerweile spielen sich auf diesem päpstlichen Brett die reizenden Szenen ab, in denen durch das Wunder seiner Fügsamkeit, der Jüngling Fregoli sich selbst, als Jungfrau erobert . . .

Das erstaunlich ist's daß vor Kardinälen, Bischöfen, frommen Patern sich der Höllenfuß eines Variété-Theaters mit jenen Koloben aufgetan, wenn auch nur in einer Fata Morgana. Und der Eindruck auf die geistlichen Herren, die sonst die Sünden der Welt nur durch das Prisma des römischen Patriarchengewissens fennen, war so tief, daß der Papst Tags darauf zu dem lohen Verwandlungsmästere (der die Vorstellung zugunsten eines frömmten Zweedes gegeben) sagte: „Was haben Sie angerichtet! Der ganze Papst ist aus dem Häuschen! . . .“ Und Bims soll etwas traurig hingegangen haben: „Wie schade, daß ich nicht auch dabei sein konnte!“

In Rom war es nicht immer so, daß der Papst „nicht dabei sein konnte!“ Unter Leo X. wurden im Apostolischen Palast selbst Komödien aufgeführt, vor denen heute ein königlich preußischer Senior zehnmal nacheinander in Ohnmacht fiel, ja, die selbst ein an Zweideutigkeiten gewöhntes Variété-Publikum durch ihre Eindeutigkeit hoffieren würden. Daß die „Dame che Maxim“ und der „Schlachtwagenkontrolleur“ rubig einen Tugendbund gründen und durch den Verleih von „Serklespüllen“ die Hebung der Sittlichkeit fördern dürften . . . Mandragola, Calandra usw. erlebten unter den Augen des päpstlichen Hofes ihre Uraufführung, und im Publikum sah man „Viele Bischöfe und mehr spanische Freudenmädel als italienische Männer“. Leo X. aber „sahle bei diesen Späßen so herlich, daß die . . . anwesenden Franzosen Vergnügen nahmen“. (Brief Paoluccis an den Herzog von Ferrara, 8. März 1519.) Wer aber langweilige Komödien führte, bei denen man nicht vor Lachen beinahe barst, den ließ Seine Heiligkeit ohne weiteres auf einen Esel binden und Spießen laufen, wie jenen Wölfen, von dem Paolucco erzählt: „Der Papst wollte ein Exemplar statuieren, auf daß nicht auch andere Mönche sich unterständen, so alberne Schwänze zu schreiben . . . Und dieser Scherz rief in Rom allgemeine Heiterkeit her vor.“

Den Humor war Leo X. Lebenselement, wie denn sein Vertrauter und geistlicher Hofnarr, Fr. Mariano, den Papst mit der historischen Lösung mahnen durfte: „Amüsiere wir uns, heiliger Vater, denn alles ist Schwindel“.

Seither haben die Zeiten sich geändert. Statt der spanischen Dämpfen und munteren Bischöfe, die sich lachend, lächelnd, flirtend, stolz machen und sich ob der gesperrten Späße beinahe fügeln, sieht das schwarze Rom heute ernst und süßlich in der Sala Pia und erröten, wenn Leopoldo Fregoli als Ballerina verkleidet seine mageren Waden zeigt. Und kein Fra Mariano muntert mehr die gehuchtschlaßen Lebensgeister auf „Viviamo, babbo, che ogni cosa è buona“.

Rom, Ende Juni. Hans Barth.

(B. T.)

Schweiz.

Eglises Phariseum. Unter dieser Überschrift wurden in der Nr. 30 des „Eden“ (Zürich) folgende zwei die katholische Souchelei treffend beleuchtende Schriftstücke veröffentlicht: ein Zirkular und ein Kontrollzettel. Wir geben den genauen Wortlaut wenigstens des interessanteren Teils des Zirkulars. Es heißt da:

„In die Mitglieder des katholischen Junglingsvereins Zürich: — Monat Juli 1909 — Generalförmung Sonntag den 4. Juli, morgens 7 Uhr in der Juventut. Das Alojusfest ruft jedes Jahr die Junglinge zum Liede des Herrn. Kleine seiner zwölf! Wer diese erinnert und lobt, ist vernässlich! Ist sein lieues Mitglied des Vereins!“

Eröffnung der Regelabend im Junglingsheim Sonntag den 4. Juli, nachmittags 2 Uhr. Aus Mitgliedertreffen wurde der Wunsch geäußert, bei diesem Anlafe ein „Wettgegen“ zu veranstalten. Uw.

Zu dieser verlobenden Einladung nur folgende Bemerkung. „Zu katholischen“ Katechismus für die Juventut steht eine Frage, die also lautet: „Wie soll man den Kommuniontag bringen?“ Die Antwort darauf: „Man soll den Kommuniontag in frömmem Uebungen zu bringen und wertliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden.“ Daher: Mordens 7 Uhr Generalförmung, nachmittags 2 Uhr Wettgegen!

„Instruktiver noch als das Zirkular ist der Kontrollzettel!“

Die Borderseite desselben sieht folgendermaßen aus:

Kontrollzettel, welcher nach Schluß der Kommunion bei der vorderen Türe (rechts) abzugeben ist. Geschlecht und Vorname: —, Wohnort (Straße und Nummer: —, Geburtsdatum: —, Welt, wenden)

Die Rückseite enthält u. a. folgende beachtenswerte Mitteilungen. Zur Beachtung! 1. Damit alle Mitglieder in der 7 Uhr-Messe kommunizieren können, ist es anzuhalten, wenn am Abend vorher geleichtet wird. Zie wird aber gebeten, nicht die späten Nachstunden abzumarten. 2. Die, welche am Sonntag morgens früh beiwohnen, sollen erst in der 7 Uhr-Messe mit dem Verein kommunizieren, nicht vorher (Nur Vorstand-Mitglieder, welche mit Kontrollzettel (1) beschäftigt sind, sollen vorher kommunizieren). 3. Nach der Kommunion-Messe soll man nicht sogleich davontreten. Wenigstens ein kleines Bierlöffelchen der Danksagung! — Die Mitglieder sollen nicht eher die Kirche verlassen, als bis der Präfekt